

einmal um die welt und zurück

Um Konflikte auf der ganzen Welt zu verstehen, ist die Friedensforschung der HSFK international ausgerichtet. Die Bandbreite reicht von individueller Feldforschung bis zu Kooperationen mit Instituten vor Ort. Forschende berichten aus der Praxis von großen Herausforderungen, beglückenden Erkenntnissen und dem Ringen um Symmetrie und Partnerschaft.

Text: Karin Hammer



Lassina Zerbo, Executive Secretary der Comprehensive Nuclear-Test-Ban Treaty Organization (CTBTO), spricht auf der EU Non-Proliferation and Disarmament Conference 2016.



Der Place des Nations Unies in Ouagadougou, Burkina Faso, einem der Einsatzorte von Friedensforscherin Antonia Witt.

Selbstverständlich ist unsere Forschung international, denn weder Konflikte noch Friedensprozesse können isoliert betrachtet werden. Der größte Teil unserer Forschung beschäftigt sich mit globalen Phänomenen und Prozessen. Und selbst Forschung, die auf den ersten Blick nicht international ist, etwa Fragen zu gesellschaftlichem Zusammenhalt in Deutschland oder zu Radikalisierungsprozessen, sind immer verbunden mit globalen Prozessen. Internationaler Austausch ist essentiell für unsere Arbeit. Deshalb suchen wir zum einen die unmittelbare Zusammenarbeit in internationalen Projekten. Daneben etablieren wir institutionelle

Kooperationsformen, um systematisch internationale Zusammenarbeit aufzubauen und auf Dauer eine vertrauensbasierte Zusammenarbeit sicherzustellen. Aber wie sieht der Forschungsalltag im internationalen Kontext eigentlich aus? Wie gelingt gute Zusammenarbeit trotz eventueller kultureller Barrieren? Wie vermeidet man Asymmetrien, wenn man mit deutschen Forschungsgeldern auf Partner aus weniger gut ausgestatteten Ländern trifft? Und wie entstehen Netzwerke, die für alle Seiten gewinnbringend sind? Auf der Suche nach Antworten haben wir uns drei aktuelle Projekte genauer angesehen.

Forschen mit statt Forschen über

Wie wichtig es ist, Forschungspraxis international zu gestalten und in einen permanenten Austausch mit anderen Perspektiven zu treten, kann Antonia Witt bestätigen. Sie ist seit 2016 wissenschaftliche Mitarbeiterin der HSFK und leitet ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördertes internationales Forschungsprojekt, das sich auf den ersten Blick mit einem rein afrikanischen Thema beschäftigt. Die Mitarbeiterinnen des Projektes untersuchen, wie Interventionen afrikanischer Regionalorganisationen, insbesondere der Afrikanischen Union (AU) und der

Bisher gibt es wenig Forschung über Interventionen nichtwestlicher Akteure, dabei hat sich die globale Interventionspraxis längst verschoben und sie spielen eine immer größere Rolle. Das alleine sichtbar zu machen und in all seinen Facetten zu analysieren und zu problematisieren, ist von großem Interesse für die internationale Friedens- und Konfliktforschung. Auch für die deutsche Politik ist das Thema relevant, da sie die afrikanischen Regionalorganisationen mit hohen Summen an Fördergeldern unterstützt.

Um das Projekt erfolgreich durchführen zu können, sind Kontakte zu den unterschiedlichen Bevölkerungs-

Im Austausch passiert etwas, und das kann eine eigene Perspektive schärfen, kann sie vielleicht auch verändern, offen machen für Neues und das regt dazu an, nicht nur in seinem eigenen Interpretationsraum verhangen zu sein. Und genau das ist ja für die Friedens- und Konfliktforschung besonders wichtig, weil wir uns immer damit konfrontieren müssen, dass es sehr unterschiedliche, auch sehr widersprüchliche Interpretationen von den Dingen der Welt gibt und diese am Ende konfliktträchtig sein können.

Antonia Witt

Westafrikanischen Wirtschaftsgemeinschaft (ECOWAS), lokal wahrgenommen werden. Beide Organisationen haben ziemlich weitreichende Befugnisse, um in die politischen Prozesse in ihren Mitgliedsstaaten einzugreifen – vor allen Dingen, wenn die demokratische Ordnung bedroht ist oder Frieden und Sicherheit in Gefahr sind, weil beispielsweise Gewaltkonflikte ausbrechen. Das Forschungsprojekt konzentriert sich auf zwei Fallstudien zu Gambia und Burkina Faso. In beiden Ländern gab es eine politische Krise und in beiden Situationen intervenierten Regionalorganisationen, um die verfassungsmäßige Ordnung wiederherzustellen.

gruppen unerlässlich: zur Politik, auch auf regionaler Ebene, sowie zu zivilgesellschaftlichen Akteuren in Burkina Faso und in Gambia. Aber wie knüpft man diese als deutsche weiße Forscherin? Wie bekommt man möglichst aussagekräftige, unvoreingenommene Interviews? Das kann nur in Zusammenarbeit mit einheimischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern gelingen. Zu diesem Zweck werden „Forschungstandems“ gebildet. Das heißt, in beiden Ländern wird eine Nachwuchswissenschaftlerin oder ein Nachwuchswissenschaftler eingestellt und bildet mit einer deutschen Kollegin ein Team. Diese Tandems gehen gemeinsam



Das Instituto CAPAZ ist im historischen Gebäude Claustro San Agustín in der kolumbianischen Hauptstadt Bogotá untergebracht.

in die Feldforschung, werten die Ergebnisse aus und publizieren gemeinsam. Unterstützt wird die Arbeit noch durch bewährte Senior-Forschungspartner in beiden Ländern. Dennoch bleiben unterschiedliche Formen von Asymmetrien zwischen den afrikanischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern vor Ort und den deutschen Kolleginnen selbst in engen Kooperationen bestehen.

Dieses Problem ist Antonia Witt durchaus bewusst, deshalb ist es ihr wichtig, dass man sich tatsächlich um gemeinsame Wissensproduktion bemüht, von der beide Seiten profitieren sollen. „Es geht nicht einfach darum, dass deutsche, oder sonstige westliche Forscherinnen und Forscher mit ihrem Forschungsgeld irgendwo hingehen, das Wissen sozusagen absaugen, wieder zurückkommen und zuhause hochgradig publizieren, in Journals, die natürlich durch Paywalls so geschützt sind, dass die Inhalte niemals zurückkom-

men,“ erläutert Antonia Witt. Stattdessen ist das Ziel, dass die gemeinsame Arbeit auch für afrikanische Kolleginnen und Kollegen Karriereoptionen eröffnet. Das gemeinsame Publizieren etwa hilft, Hürden abzubauen und in großen internationalen Zeitschriften Artikel zu platzieren. Es stellt Sichtbarkeit her, ebenso wie gemeinsame Workshops oder gemeinsame Panels bei Konferenzen.

„Im Austausch passiert etwas, und das kann eine eigene Perspektive schärfen, kann sie vielleicht auch verändern, offen machen für Neues und das regt dazu an, nicht nur in seinem eigenen Interpretationsraum verhängen zu sein. Und genau das ist ja für die Friedens- und Konfliktforschung besonders wichtig, weil wir uns immer damit konfrontieren müssen, dass es sehr unterschiedliche, auch sehr widersprüchliche Interpretationen von den Dingen der Welt gibt und diese am Ende konfliktträchtig sein können,“ so Antonia Witt.

Asymmetrien abzubauen ist auch bei institutionellen Kooperationen immer wieder ein Thema. Und braucht, neben der aktiven Bereitschaft dagegen anzugehen, auch Zeit. Das kann auch Jonas Wolff bestätigen. Er koordiniert für die HSFK die Mitarbeit an CAPAZ, einem

Die ersten zwei bis drei Jahre waren eine Zeit des Aufbaus und des ständigen Wandels. Neben der Transformation von einem außenpolitisch initiierten und vom DAAD mit Mitteln des Auswärtigen Amtes finanzierten, hin zu einem akademischen Projekt musste eine hori-

Die kolumbianischen Partner haben alle sehr viel Forschung in diesem Bereich, sie sind sehr gut aufgestellt. Eigentlich brauchen sie uns nicht, könnte man sagen. Trotzdem bringen solche externen Perspektiven häufig gute Impulse. Es geht ja darum, Kolumbien nicht isoliert zu betrachten, sondern auch in einer vergleichenden Perspektive. Aus der vergleichenden Friedens- und Konfliktforschung Impulse zu setzen, dafür ist internationale Kooperation dann auch für Kolumbien sehr hilfreich. Jonas Wolff

deutsch-kolumbianischen Friedensinstitut. Der Aufbau von CAPAZ begann 2016, just als in Kolumbien ein Friedensabkommen zwischen der kolumbianischen Regierung und der größten Guerillabewegung Lateinamerikas, der FARC, geschlossen wurde. Aus der deutschen Außenpolitik kam der Wunsch, diesen Prozess durch akademische Kooperation, die deutsche und kolumbianische Forscherinnen und Forscher zusammenbringt, zu begleiten. Der Prozess soll durch gemeinsame Forschung, durch deutsch-kolumbianische Ausbildungsformate, die sich an Studierende, Promovierende, aber auch an zivilgesellschaftliche Akteure richten, und auf der Ebene von Politikberatung und Wissenstransfer unterstützt werden. In der Gründungsphase, die Ende 2019 erfolgreich zu Ende gebracht wurde, arbeiteten neben der HSFK vier deutsche und fünf kolumbianische Universitäten daran, ein tragfähiges deutsch-kolumbianisches Netzwerk aufzubauen.

zontale Kooperation verwirklicht werden, die ein effektives, gleichberechtigtes und vertrauensvolles Miteinander ermöglicht. Asymmetrien zwischen deutscher und kolumbianischer Seite sollten erst gar nicht entstehen, auch wenn das Geld aus Deutschland kommt: „Es war von Anfang an klar, dass wir gemeinsam entscheiden und das Projekt wirklich gemeinsam stemmen.“ Dieses gleichberechtigte Miteinander zu einer Selbstverständlichkeit zu machen, war im Übrigen auch nicht nur eine Herausforderung zwischen deutschen und kolumbianischen Partnern. Auch auf kolumbianischer Seite musste erst ein Gleichgewicht austariert werden. Die ursprünglichen Partner dort waren die wichtigsten Universitäten des Landes, ansässig alle in der Hauptstadt, sozusagen die akademische Elite des Landes. Der zu erforschende Gewaltkonflikt selbst findet aber primär in anderen Regionen des Landes statt, in denen es wiederum auch Universitäten und Forscherinnen und Forscher gibt, die



Ziel von CAPAZ ist es, den laufenden Friedensprozess auf der Ebene von Forschung und Lehre zu begleiten.

Konflikte bearbeiten, sich im Friedensprozess engagieren und somit viel direkter involviert sind. So stellte sich die große Herausforderung, eine trilaterale Kooperation aufzubauen, also zwischen den deutschen Institutionen, denen in Bogotá und den Partnern in den Konfliktregionen, und dort sowohl zu akademischen als auch zu zivilgesellschaftlichen und zu politischen Partnern.

„Die kolumbianischen Partner haben alle sehr viel Forschung in diesem Bereich, sie sind sehr gut aufgestellt. Eigentlich brauchen sie uns nicht, könnte man sagen. Trotzdem bringen solche externen Perspektiven häufig gute Impulse. Es geht ja darum, Kolumbien nicht isoliert zu betrachten, sondern auch in einer vergleichenden Perspektive. Aus der vergleichenden Friedens- und Konfliktforschung Impulse zu setzen, dafür ist internationale Kooperation dann auch für Kolumbien sehr hilfreich,“ so Jonas Wolff.

Mittlerweile ist die Aufbauphase abgeschlossen und um das siebenköpfige Instituts-Team in Bogotá ist ein sehr lebendiges, aktives Netzwerk entstanden, das von einem gewachsenen Vertrauensverhältnis und gemeinsam etablierten Entscheidungsstrukturen profitieren kann. Die Forschungsmittel sind begrenzt, aber es funk-

tioniert mittlerweile sehr gut, explorative Kleinprojekte anzustoßen. So hat Jonas Wolff selbst mit Kolleginnen und Kollegen aus der Geographie von der Universidad Nacional in Bogotá vor zwei Jahren ein solches kleines Pilotprojekt gestartet. Inhaltlich ging es um die Frage, warum in einer bestimmten Region in Kolumbien die Gewaltzahlen ansteigen, während der Friedensprozess insgesamt zu sinkenden Gewaltzahlen führt. Diese Gewaltdynamiken sollten in dem interdisziplinären Kleinprojekt erforscht werden. Das entwickelte sich so gut, dass er mit seinen Kolleginnen und Kollegen jetzt ein größeres Vorhaben plant, um das Projekt fortzuführen und zu vertiefen. Das ist nur ein kleines Beispiel dafür, wie gut das Netzwerk mittlerweile funktioniert. Es bringt Menschen mit unterschiedlichen Perspektiven zusammen und stößt Kooperationen an, die sonst nicht zustande gekommen wären: „Man macht ein Kleinprojekt mit relativ wenig Geld und daraus entwickelt sich dann etwas. Sei es akademisch etwas Größeres, seien es Initiativen, die eher Wissenstransfercharakter haben, seien es Initiativen, die eher im akademischen Austausch oder zum Beispiel im Workshopformat in die akademische Ausbildung hineingehen,“ so Jonas Wolff.

Für das EU Non-Proliferation and Disarmament Consortium koordiniert die HSFK ein europaweites eLearning-Programm.



Expertise zusammenführen

Keine Probleme mit Asymmetrien und Machtgefälle hat Niklas Schörnig mit seinen Kooperationspartnern. Wenn überhaupt, dann sind es so etwas wie kulturelle Unterschiede, etwa wenn organisatorische Fragen unterschiedlich angegangen werden, Rechtsrahmen national unterschiedlich sind, oder man handschriftliche Notizen voneinander nicht lesen kann, weil Handschrift in der EU erstaunlich unterschiedlich gelehrt wird. Allerdings sind seine Kooperationspartner gefühlt auch sehr nahe. Seit zehn Jahren ist die HSFK eines von sechs unabhängigen europäischen Forschungsinstituten im EU Non-Proliferation and Disarmament Consortium. Es wurde auf Initiative der EU gegründet und vernetzt europaweit Think Tanks, die zu sicherheitspolitischen Fragen der Rüstung, Abrüstung und Nichtverbreitung arbeiten, um einen europaweiten Diskurs zu ermöglichen und neue Ideen voranzubringen in einem über die sechs Projektpartner hinausgehenden Netzwerk. Niklas Schörnig betreut für die HSFK das eLearning-Programm des Konsortiums. In aktuell fünfzehn Lerneinheiten wird darin die gesamte Rüstungskontroll- und

Abrüstungsdebatte abgebildet. Von theoretischen Fragen – Warum braucht man überhaupt Rüstungskontrolle? Was sind ihre Ziele? Wie geht man genau vor? – zur Präsentation einzelner Technologiebereiche: Rüstungskontrolle im Nuklearbereich, Bio- und Chemiewaffen, aber auch konventionelle Waffen bis hin zu sogenannten Emerging Technologies, die sich in der Entwicklung befinden und bald militärische Relevanz haben werden. 24 Expertinnen und Experten – 15 Männer und 9 Frauen – aus 12 europäischen Ländern präsentieren die Lerneinheiten, die jeweils etwa in einer Stunde erarbeitet werden können. Zielgruppe sind vor allem der wissenschaftliche und politische Nachwuchs oder junge Diplomateninnen und Diplomaten. Doch auch die interessierte Öffentlichkeit ist angesprochen. Momentan werden die Einheiten auf den neuesten Stand gebracht und fünf neue Lerneinheiten entwickelt, unter anderem zu Rüstungskontrollrecht und Cyberwar. Neben dem eLearning ist die HSFK im Konsortium auch noch für ein europaweites Programm für Praktikantinnen und Praktikanten verantwortlich. Diesen Bereich betreut die Kollegin Sophia Wenzel.

Friktionen ja, Probleme nein

Auch wenn es unter den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern die eingangs erwähnten kulturellen Unterschiede gibt und die Arbeitsweisen sich nicht immer gleichen, ist die Zusammenarbeit doch äußerst produktiv.

„Es ist super, über dieses Konsortium mit so vielen Leuten in Kontakt zu kommen, die zu ähnlichen Themen arbeiten, sie persönlich kennenzulernen und so einen Ansatzpunkt für weitere Zusammenarbeit zu haben. Also bei Kooperationsinteresse nicht nur zu schreiben: „Ich habe Ihre Schriften gelesen“, „Sie kennen mich vielleicht nicht...“, sondern: „Wir kennen uns beide vom letzten Netzwerktreffen, haben sie Interesse mit uns was gemeinsam zu machen.“ Das hilft ungemein,“ so Schörnig. Auf der 8. EU Non-Proliferation and Disarmament Conference im Dezember moderierte Niklas Schörnig ein Panel zum Thema „Cyber Security Challenges“ – bei dem ironischerweise die Technik nicht funktionierte – und ist noch heute begeistert von den engagierten Diskussionen, dem Austausch über extrem diverse Sichtweisen. Mit dem großen Netzwerk des Konsortiums im Rücken gelingt es viel leichter, gute und spannende Leute einzuladen. So referierte in seinem Panel eine chinesische Expertin und Offizierin in der chinesischen Volksarmee über die chinesische Sicht auf Cyberwar und befeuerte damit die Diskussion mit einer ganz anderen Sicht der Dinge.

Bei aller Euphorie über die fruchtbare Zusammenarbeit und die inspirierenden Begegnungen mit den internationalen Kolleginnen und Kollegen bringt die internationale Forschungszusammenarbeit noch ganz andere Herausforderungen mit sich. Zahlreiche Reisen ins Ausland sind weder familien- noch klimafreundlich. Ein schwieriges Dilemma, doch seit 2020 hat die HSFK ein sehr komfortables Videokonferenzsystem installiert. Das ist nicht nur in Zeiten von Corona elementar, sondern könnte auch in Zukunft helfen, einige Flüge einzusparen.

Informationen zu den genannten Projekten:

www.instituto-capaz.org
www.nonproliferation.eu
www.hsfk.de/lokalewahrnehmungen



antonia witt

Dr. Antonia Witt ist Expertin für afrikanische Regionalorganisationen und die afrikanische Friedens- und Sicherheitsarchitektur. Sie leitet das im Text beschriebene DFG-Projekt „Lokale Wahrnehmungen regionaler Interventionen: AU und ECOWAS in Burkina Faso und Gambia“.



niklas schörnig

Dr. Niklas Schörnig koordiniert für die HSFK das EU Non-Proliferation and Disarmament Consortium und ist verantwortlich für den eLearning-Kurs des Konsortiums. Er leitet das Projekt „Die Technisierung des Krieges: Robotik und Hochtechnisierung der Streitkräfte“ und ist der HSFK-Experte u.a. für Revolution in Military Affairs (RMA), Cyberwar und Militärstrategien und -technologien.



jonas wolff

Neben seiner Arbeit für CAPAZ leitet Dr. Jonas Wolff mehrere Forschungsprojekte, ist Vorstandsmitglied und Programmbereichsleiter. In seiner Forschung beschäftigt er sich u.a. mit Interaktionsdynamiken in Kontexten von Shrinking Civic Space, sozioökonomischen Reformen und Protesten in Tunesien und Ägypten, sowie deutscher und internationaler Entwicklungszusammenarbeit.